

WALTER HAHN, Über den Dächern von Dresden. Luftbildfotografien 1919–1943, im Auftrag der Deutschen Fotothek hrsg. von JENS BOVE, Lehmanns Verlag, Leipzig 2008. – 129 S. (ISBN: 978-3-937146-59-1, Preis: 19,90 €).

Die Luftbilder von Dresden hätten Walter Hahn dauerhaft berühmt machen können, so spektakulär waren sie in einer Zeit, als der Mensch zwar die Atmosphäre eroberte, doch das Fliegen noch keineswegs gewöhnlich war. Seinerzeit hatten die Aufnahmen aus der Höhe überwiegend im Postkartenformat große Verbreitung gefunden. Das Foto einer JU 52 über dem Hangar und dem Abfertigungsgebäude des Flughafens Dresden-Klotzsche kurz nach der Eröffnung im Sommer 1935 (S. 105) hält den Moment des Staunens fest, mit dem die am Rand des Rollfeldes verharrende Menschenmenge zuschaute, wie die Maschine in die Luft stieg. Diese im Bild festgehaltene Sekunde ließ sie schweben und bei wachsender Entfernung zur Erde die Menschen kleiner und ihre großen Sorgen leichter erscheinen. Das Luftfahrzeug jener Jahre war ein Synonym für die generell an neue Technologien geknüpften Hoffnungen, bislang übergroße Probleme vorteilhaft für alle auflösen zu können – während es zugleich nicht absehbare Dimensionen des Unheils potenzierte. Der Mensch, der das Flugzeug lenkte, würde Zweck und Ziel des Fluges bestimmen: Nutzen und Ästhetik oder Entsetzen und Verderben.

Im Gegensatz zu den gleichfalls beispiellosen Aufnahmen Walter Hahns von der Verbrennung der Bombenkriegsopfer auf dem Dresdner Altmarkt 1945, durch die er heute bekannter ist als durch die Luftbildfotografien, sind diese aber von einer zeitlosen Anmut. Sie haben nicht nur dauerhafter als die Wirklichkeit die klaren Konturen architektonischen Ebenmaßes der Dresdner Straßen und Plätze bewahren können und diesen Mythos der Stadt auf Zelluloid gebannt; sie zeigen Ausblicke auf die Schönheit und auf eine Vision des urbanen Lebens, die Realität war und die in der Katastrophe des Luftkriegs unterging.

Der 1889 in Berlin als Sohn eines Tischlers und einer Plätterin geborene Hahn kam nach dem zeitigen Tod des Vaters mit der Mutter nach Dresden. Während der Lehrzeit als Lithograph begann er zu fotografieren, mit Vorliebe im Elbsandsteingebirge, wo der begeisterte Kletterer in seinen Serien aus der Frühzeit des Klettersports nicht nur prominente Bergsteiger ablichtete, sondern auch die von Erosionsschäden bedrohte Natur dokumentierte. Ungewöhnliche Perspektiven der frühen Naturaufnahmen, die seine sportlichen Fähigkeiten ihm gestatteten, offenbaren nicht nur das Bestreben Hahns, auf die dem Betrachter abgewandte Seite des Sichtbaren hinzuweisen, sondern den Horizont seiner Bilder mit Tiefenschärfe und mit dem Kontrast des richtigen Lichts zu füllen. Seit 1919 begann Hahn, Sachsen und immer wieder Dresden aus der Luft und von erhöhten Standpunkten aus zu fotografieren. Zahlreiche Fotografien öffnen bei gründlicher Betrachtung, gegebenenfalls mit Hilfe einer Lupe, tatsächlich räumliche Dimensionalität. Eine der Aufnahmen lenkt die Aufmerksamkeit von der Aussichtsplattform des Rathausturms Richtung Nordosten hinweg über die Front des Landhauses nach links oben zum Gebäude des damaligen Gesamtministeriums, und nach rechts zur Pirnaischen Vorstadt entlang der Elbe in die Johannstadt (S. 30). So bemerkenswert wie dieses Panorama der vom Flussbogen flankierten Giebelschluchten sind auch die anderen Ansichten bis hin zu den letzten aus dem Jahr 1943. Ob im Blick auf die Jägerkaserne (S. 80) oder auf die Südvorstadt (S. 69), immer sind es überraschende Sichtachsen in die Vergangenheit. Gleichwohl datiert die überwiegende Mehrzahl der Luftbildfotografien aus dem Jahrzehnt zwischen 1930 und 1940 – während des Zweiten Weltkrieges wurde es schwieriger für Hahn, die erforderliche Genehmigung zu erhalten, und nach 1943 völlig unmöglich.

Es ist das Verdienst von Herausgeber und Autoren, in dem eindrucksvollen Band „Über den Dächern von Dresden“ eine umfangreiche Auswahl der damals populären Bildpostkarten und weniger bekannte Luftbildfotografien einem interessierten Publikum heute vorzustellen. Sie sind datiert und mit erklärenden Texten versehen, die dem Betrachter auch ohne Hilfe eines Stadtplans die gedankliche Rekonstruktion und Vergegenwärtigung der verlorenen Stadtarchitektur erlauben. Wenn am Albertplatz (S. 49) die Straßenbahn zugleich von einem Lastkraftwagen und von einem Pferdefuhrwerk gekreuzt wird, ist nicht die Zeit stehen geblieben. Im Gegenteil: Der sich beim Wahrnehmen eigentlich bekannter Stadtansichten einstellende Verfremdungseffekt ist das Resultat einer rasanten historischen Beschleunigung. Keine zwanzig Jahre, nachdem Hahn begonnen hatte, Luftbilder aufzunehmen, war in vielen der von ihm fotografierten Straßen dieser Stadt kein Stein mehr auf dem anderen verblieben. Wie in eine Bernsteinperle eingeschlossen sind in den Bildern Hahns Zeitpartikel der Vergangenheit und dem Vergessen entrissen. Insbesondere ist dem Lehmsstedt Verlag für die außerordentlich hohe Qualität des mit einer biografischen Einführung und mit einem Register versehenen Bildbandes zu danken, dem große Verbreitung zu wünschen ist. Und vielleicht wird auch die Anregung des Herausgebers Jens Bove aufgegriffen, nicht nur die Vielfalt des fotografischen Schaffens von Walter Hahn wieder zu entdecken, sondern auch die weitgehend unbekannte Biografie des Mannes, der wie kaum ein anderer am Beispiel von Dresden die Verflechtung des mehrfachen Wandels der Baustile mit den politischen Systemwechseln im 20. Jahrhundert protokolliert hat.

Dresden

Thomas Widera

ULRIKE WEINHOLD, Maleremail aus Limoges im Grünen Gewölbe. Katalogbuch zur Ausstellung der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden im Sponsorraum des Neuen Grünen Gewölbes vom 27. September 2008 bis 18. Januar 2009, mit Beiträgen von Erika Speel, Staatliche Kunstsammlungen Dresden/Deutscher Kunstverlag, München/Berlin 2008. – 167 S., zahlr. Abb. (ISBN: 978-3-422-06825-4, Preis: 29,90 €).

Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts spezialisierten sich zahlreiche Handwerker aus Limoges auf die Anfertigung von liturgischen Geräten mit Emaildekor. Die Emaillierung war damals schon eine hochkomplizierte Technik, deren Rezeptur und Vorgänge streng geheim gehalten wurden. Erst bearbeitete ein Goldschmied den Metallträger (meistens Kupfer) so, dass kleine Stege zur Abgrenzung der Motive entstanden, die ein Ineinanderfließen der Emailfelder verhinderten; dann konnte das Glas aufgetragen und gebrannt werden, damit es sich zu einer dauerhaften Dekoration mit der Metalloberfläche verband. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts ermöglichten technische Entwicklungen den Einsatz von Email ohne Vorarbeiten am Metallträger. Von da an wurde das Email zum malerischen Mittel, zum so genannten Maleremail. Die entscheidenden herstellungstechnischen Neuerungen traten jedoch erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts auf, als den Limousiner Emailmalern die Herstellung einer besonders hochwertigen Qualität von opakweißem Email gelang: Mit dem Grisaille-Weiß, auch „Blanc de Limoges“ genannt, erzielten die Emailkünstler eine ausgesprochen malerische Wirkung sowie auch eine größere Feinheit bei der Darstellung von Formen und Schattierungen. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wagten sie sich nicht nur an die Verzierung kleiner Bildtafeln, sondern auch ganzer Teller, Kannen und anderen Prunkgeschirres.